Liebe Gemeinde, die Romantik träumte vom Leben in unberührter Natur; manch verträumter Fundamentalökologe steckt bis heute in dieser Sehnsucht nach einer vermuteten unberührten Natur fest.

Eine Schöpfung im „reinen Naturzustand“ gab es nicht, gibt es nicht, sie hat nie existiert: Schöpfung war und ist immer Schöpfung Gottes, Schöpfung im Werden, da Gott der Schöpfer ist!

Und der Mensch? Seit wir um ihn wissen, ist er nicht allein. Er war auf den anderen ver­wiesen. Immer waren es Mann und Frau, von Gott einander zur Hilfe und zur Freude gegeben. Von allen Geschöpfen ist nur die Frau für den Mann die „*Hilfe, die ihm entspricht*“ (Gen 2,18). Das gilt umgedreht genauso. Beide sind füreinander geschaffen, füreinander bestimmt und brauchen einander. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist stärker als jede andere Bindung und ist ihrer Natur nach für jeden Menschen einmalig. Die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe ergeben sich daraus als logische Folge. Denn nur Mann und Frau passen genital zu zueinander, dass im Akt der sich gegenseitig schenkenden körperlichen Liebe dank der Gnade Gottes neues Leben werden kann. Alle anderen Formen sexuellen „Miteinanders“ stehen der Natur entgegen, sind – wie es ein Obdachloser in Berlin einmal sagte: „Formen primitiver Selbstbefriedigung unter demütigender Ausbeutung eines anderen.“ Einer, der sich zeitweilig auf dem Straßenstrich durchschlug, weiß wovon der redet.

Der Mensch braucht mehr, um sich zu verstehen. Deshalb verirrt er sich ja so oft in seinem Suchen. Auch in der besten Ehe bleibt ein Bereich des Unerfüllten, bleiben Bereiche, in denen der Partner nicht erkannt, nicht ver­standen wird. Jeder Mensch aber will seine Erfüllung finden, will entdecken, wer er ist, und wer der andere ist. Das kann er nicht von der Erde her (Mutter Erde, Blut und Boden, Volksideologien); er kann es auch nicht vom Tier her (Evolutionismus, Tierkulte der Antike, die heute wieder blühen). – Er kann es **nur** von Gott her. Denn der Mensch ist Gottes liebendes Wort in die für ihn ge­schaffene Welt hineingesprochen. Deshalb muss er dem liebenden Gott seine Antwort geben. Und im Geben dieser Antwort an Gott, entdeckt der Mensch, wer er ist: Gottes geliebtes Geschöpf, zum Glück bestimmt, zu einem Glück, das die irdischen Möglichkeiten des Glücklichseins weit übersteigt.

Das Gesetz des Mose bestimmte, dass der Mann, wenn er sich von seiner Frau trennen will, ihr eine Scheidungsurkunde aushändigen muss. Jesus betrachtet die Möglichkeit der Ehescheidung als ein Zugeständnis: „*Weil ihr so hartherzig seid*“ (Mt 10,5), sagt ER im Evangelium. Jesus begnügt sich nicht mit der Auskunft über gesetzlich Erlaubtes, denn alle Gesetze sind Menschenwerk. Jesus fragt nach dem sittlich Gebotenen. Das aber ergibt sich aus der Schöpfungsordnung selbst. Gott hat Mann und Frau als Partner einer personalen Einheit geschaffen. Jede Einengung der Ehe auf eine nur geschlechtliche Miteinander, geht am Geschenkcharakter dieser Gemeinschaft vorbei, ja verkennt und verdunkelt seinen Sinn. Und von diesem, von Gott in die Ehe hineingelegten Geschenkcharakter des Miteinander, wird deutlich, dass die Ehe ihrer Natur nach unantastbar ist. Sie ist Gottes Geschenk an die Menschen. Deshalb ist die Entscheidung für Gott **die** Voraussetzung für die Ehe. Nicht nur Ordensleute und Priester müssen sich für Gott entscheiden. Nein! Jeder, der als Christ leben will muss diese Entscheidung für Gott treffen. Erst nach der Entscheidung für Gott kann er fragen: Was ist von Gott her meine Berufung? Was ist Sein Wille für mich? Die Ehe – wie beim größten Teil der Menschen, oder der Weg in eine andere Form der Nachfolge?

Der Schlussteil des heutigen Evangeliums ist ein Stück Jüngerbelehrung. Wie in der Bergpredigt den Armen, so spricht Jesus hier den Kindern das Reich Gottes zu: Denen, die keine Leistungen aufweisen können, die nur ihre leeren Hände hinhalten. Das Hinhalten der leeren Hände ist ein Vertrauensbeweis. Ich erwarte vom Gegenüber vieles, ja alles. Erfüllen, im vollen Sinn des Wortes, kann meine Erwartungen nur einer: Gott!

Dass die erste Lesung und das Evangelium korrespondieren ist heute deutlich. Wie aber beleuchtet die zweite Lesung den Zusam­menhang?

Der Brief an die Hebräer richtet sich an Gemeinden, deren Glauben in Gefahr ist, müde zu werden oder gar ganz zu verlöschen. Glaube ist bei vielen in den Gemeinden schwach geworden, verkam zum folkloristischen An­hängsel, zur Form des „man“. Man macht das hier so! Bei uns ist das so! Bei uns war das immer so! usw. – Unsere Situation?

Vielleicht? Aber ob so oder anders; es ist notwendig, an den Ursprung des Glaubens zu erinnern.

In der derzeitigen Situation der Kirche steht eine Erneuerung an. Jede Erneuerungsbewegung in der Kirche begann mit dem Ruf: „Zurück zu den Quellen!“ Der hl. Franziskus, dessen Gedenktag am Freitag war, wollte die Besinnung auf die Quellen. Von Anfang an war christlicher Glaube wesentlich Hoffnung. Glaubende schauen auf Christus, den Sohn Gottes. ER ist einer von uns geworden, unser Bruder. Um das zu werden, scheute ER den Weg der Erniedrigung nicht. So konnte Jesus unser Hoher Priester werden; ER nahm unsere Schwachheit auf sich und starb für un­se­re Sün­den, an unserer Stelle. ER hat uns geheiligt. Deshalb können wir voll Vertrauen zum Vater gehen, denn wir haben in Christus einen Fürsprecher, der für uns eintritt.

In Jesus ist es auch möglich, schwere Stunden in der Ehe gemeinsam vor den Vater zu bringen. Eheleute, die miteinander beten, werden in schweren Krisensituationen wenigstens diesen „Gesprächsfaden“ haben. Der Faden des ge­meinsamen Gebetes trägt, führt aus der Krise heraus, weil dann Gott gemeinsam in den Blick genommen wird, und nicht nur der andere, der meine Erwartungen enttäuscht hat, ja, enttäuschen muss, weil die Erwartung letztlich nur von Gott erfüllt werden kann. Wie gut, dass Eheleute den gemeinsamen Fürsprecher beim Vater haben, Jesus Christus, der für uns den Weg ans Kreuz gegangen ist, um uns zu erlösen. Und weil beide von Jesus Erlöste und Geliebte sind, können sie vergeben und neu anfangen. Amen